

«Notwendig musste ich  
erst ihr Inneres selbst  
und eine rechtliche  
und sittliche Gemütsstimmung  
in ihnen wecken und beleben,  
um sie dadurch  
auch für das Äussere tätig,  
aufmerksam,  
geneigt und gehorsam zu machen.»



## 11 Offenheit!

Da kann doch gelegentlich ein Lehrer noch so gut vorbereitet sein und sich im Unterricht nach Kräften abmühen: Oft will einfach nichts gelingen. Die Schüler sitzen abweisend da oder protestieren unverhohlen, weil sie sich anstrengen sollten. Alles ist interessanter als das, was der Lehrer zum Thema einbringen möchte. Diagnose: *Die Schüler sind völlig verschlossen.*

Keine Frage: Der Bildungserfolg hängt von wichtigen Voraussetzungen ab, nicht nur auf der Seite des *Lehrers*, sondern auch auf der Seite der *Schüler*. Das Wichtigste, was die Schüler einbringen müssen, ist *Offenheit*.

Ich sehe es so: Menschliches Leben spielt sich ganz allgemein im Spannungsfeld zwischen zwei gegensätzlichen Polen ab. In jeder Situation besteht die «Kunst des Lebens» darin, diese zu einer lebberen Synthese zu vereinigen. Die wesentlichste Polarität ist die Spannung zwischen Produktivität und Rezeptivität: Auf der einen Seite muss der Mensch *aus sich herausgehen, in die Welt hineinwirken*, auf der andern Seite muss er *Gegebenes entgegennehmen, sich beeindrucken lassen*.

Eine Spielart dieser Polarität ist das Gegensatzpaar «sich bewahren», «Einflüsse abwehren» gegenüber «sich aussetzen», «sich öffnen». Beides ist nötig im Leben. Selbstbewahrung und Selbstbehauptung sind erforderlich, wenn man sich im «Lebenskampf» durchsetzen muss oder wenn man bedroht ist. Geht es aber um das eigene seelisch-geistige Wachstum, mithin um *Bildung*, ist die gegenteilige Haltung erforderlich: sich zu einer Sache hinneigen, sich ergreifen, sich beeindrucken lassen, sich offen zeigen.

«Bildung» bedeutet immer irgendeine Art der *Veränderung* der Person. Wer durchaus so bleiben will, wie er schon immer war, ist nicht bildungsfähig. Bildung ist daher stets auch ein Wagnis, ein Sprung ins Unerprobte, Ungewisse und oft auch ins Bedrohende. Geist und Seele des Lernenden müssen sich bereit finden und den Willen aufbringen, sich auf Neues einzulassen. Das erfordert zuerst einmal, alle *Vorurteile* beiseite zu lassen und sich vorschneller Beurteilungen zu enthalten. Schon Pestalozzi hat erkannt, wie verderblich das verfrühte Beurteilen dessen ist, was man eigentlich erst durch engagiertes Lernen kennenlernen sollte. Er betonte, er *«sei gar nicht dafür, das Urteil der Kinder über irgendeinen Gegenstand vor der Zeit scheinreif zu machen, sondern vielmehr dasselbe solange als möglich zurückzuhalten, bis sie jeden Gegenstand, über den sie sich äussern sollten, von allen Seiten und unter vielen Umständen ins Auge gefasst, und mit den Worten, die das Wesen und die Eigenschaften derselben bezeichnen, unbedingt bekannt seien.»* (Sämtliche Werke 13, 217)

Ich möchte diese Erwägungen mit einem eigenen Erlebnis illustrieren: Während fast zwanzig Jahren habe ich im Rahmen eines speziellem Bildungsprojekts sechzehnjährigen Lehrerstudenten den Sinn und das Verständnis für klassische Musik zu erschliessen versucht. Dabei ging es mir vorerst einmal darum, dass die Schüler ihre Vorurteile ablegten und sich auf Klänge einliessen, die den allermeisten nicht vertraut waren, die aber immerhin einen wesentlichen Bestandteil der abendländischen Kultur ausmachen. Mir schien oft, als sei das vorschnelle Beurteilen und damit das abschliessende Abschieben von etwas Neuem anstelle des offenen Hinhörens und vorurteilslosen Auf-sich-wirken-Lassens geradezu eingeübt. Einmal legte ich bereits in der ersten Stunde die Aria aus Bachs Goldberg-Variationen, gespielt von Glenn Gould, in den CD-Player und forderte die Schüler auf, sich zum Gehörten zu äussern. Die Aussagen waren einhellig negativ: «Der Spieler ist offensichtlich ein Anfänger, es handelt sich wahrscheinlich um eine Aufnahme nach den ersten paar Klavierstunden.» – «Nein, gerade schlecht gespielt ist es nicht, aber da und dort müsste es etwas lauter und etwas schneller sein.» – «Das ‹Lied› hat zu wenig Rasse, keinen Takt.» – «Das ‹Lied› müsste auf der Geige gespielt werden, dann klänge es nicht schlecht.» – «Das ‹Lied› ist zu lang.» – «Warum singt hier niemand?» – «Machen wir's kurz: Mit diesem Komponisten ist es nicht weit her.»

Nach dieser Aussage konnte ich es nicht lassen, die Zehntklässler ein wenig zu erschrecken, indem ich sagte: «Was glaubt ihr eigentlich? Das ist

eine Komposition eines der grössten Genies, das es je gab, und der Pianist ist einer der bedeutendsten Künstler unseres Jahrhunderts. Es geht nicht darum, dass ihr Urteile fällt, sondern dass ihr genau hinhört, was geschieht, und darauf achtet, was in eurem Inneren vorgeht. Die Frage ist auch nicht, ob euch die Komposition gefällt, sondern wie weit wir alle in der Lage sind, ihr etwas abzugewinnen und sie allenfalls zu verstehen.» Ich spielte dann das Stück ein weiteres Mal ab, und siehe da: Die Schüler drückten aus, was sie wirklich hörten und dabei in sich selber erlebten.

Das gab mir Gelegenheit, mit ihnen über die Haltung der *Offenheit* zu sprechen, und erfreulicherweise war ihnen rasch klar, welcher Anspruch erhoben werden muss, wenn Bildung zustande kommen soll. Diese Haltung der Offenheit liesse sich etwa so versprachlichen: «Ich sehe die Gefahr und erkenne es als Lernhindernis, wenn ich gegenüber neuen Gehalten grundsätzlich skeptisch und abwehrend eingestellt bin und so ein Urteil fälle, das nicht auf Sachkenntnis beruht. Ich bin darum bereit, alle Vorurteile abzulegen und das, womit ich mich auseinandersetzen soll, gelassen entgegenzunehmen und auf mich wirken zu lassen. Wie weit das Neue zu mir passt und in welcher Weise ich es in alles, was schon in mir ist, einordnen kann und soll, wird sich durch die ehrliche Auseinandersetzung mit diesem Gehalt von selbst allmählich ergeben.»

Mindestens so gross wie bei der Musik sind die Vorurteile der meisten Jungen in Bezug auf die bildende Kunst, insbesondere die moderne Kunst. Viele betrachten diese insgesamt als Scharlatanerie und Geldmacherei. Auch hier gilt es, wie eben bei jedem Lerngegenstand, zuerst die Offenheit der Schüler zu erreichen. Erst dann sind sie bereit, ein Bild als das zu nehmen, was es sein will – eben ein Bild und nichts anderes – und dementsprechend vorurteilslos hinzusehen und das Werk auf sich wirken zu lassen. So lernten meine Schüler auch den fundamentalen Unterschied kennen zwischen der Frage «Was soll das sein?» und der Frage «Was ist das?». Wer wie der erste fragt, weiss eigentlich schon, dass es sich um einen Unsinn handelt. Wer wie der zweite fragt, ist offen und auch bereit, eine Antwort anzunehmen.

Für uns Lehrer stellt sich nun natürlich die Frage, wie wir diese offene, entgegennehmende, zum Lernen und zur Veränderung bereite Haltung beim Schüler erwirken können. Dazu ist etwas nötig, was es dem Schüler erleichtert oder gar erst ermöglicht, sich zu öffnen: nämlich *echte Autorität*. Hätte ich seinerzeit nicht gespürt, dass ich von der Klasse grundsätzlich akzeptiert war und somit mein Wort etwas galt, hätte ich gewiss auf meine

etwas schockierende Intervention verzichtet. Sich auf etwas Neues einzulassen, ist in jedem Fall ein Wagnis, und das Vertrauen, das echte Autorität erzeugt, ermutigt den Schüler dazu, dieses Wagnis einzugehen. Das Vertrauen der Schüler gegenüber dem Lehrer ermöglicht diesem auch, das Thema der Offenheit – zumindest in höheren Klassen – immer wieder anzusprechen und so das Sichöffnen auf neue Lerngegenstände hin einzufordern.

Offenheit als allgemeine Grundhaltung der Schüler ist insgesamt nur zu erreichen, wenn man als Lehrer auch in jedem Augenblick darauf achtet, dass die Schüler sich auch öffnen *können*. Das ist grundsätzlich nur möglich im Rahmen einer beruhigten Atmosphäre. Fährt man ein mit einem Schwall von Informationen und Aufträgen, zerstört man diese Atmosphäre und bewirkt, dass die Schüler auf Abwehr gehen. Die Offenheit lässt sich nur erreichen und aufrechterhalten, wenn jedes Wort Gewicht hat und man den Schülern auch Zeit lässt, dessen Bedeutung zu realisieren und in sich wirken zu lassen. Wichtig ist auch, dass die Schüler in dem, was der Lehrer darlegt, immer auch dessen eigene Betroffenheit erspüren können. Wenn uns das, was wir den Schülern als geistiges Futter zumuten, selbst nicht bewegt, lässt es auch die Schüler kalt.

Mit dem Hinweis auf die Autorität des Lehrers kommt automatisch die Entsprechung auf der Seite des Schülers in den Blick: *Gehorsam* und *Disziplin*. Nur im Prinzip gehorsame und disziplinierte Schüler sind lernfähig. Aber über Gehorsam und Disziplin zu reden, ist heutzutage schwierig geworden, weshalb ich mich diesen Themen in eigenen Kapiteln ausführlicher widmen will. Es wird sich zeigen, dass die hier postulierte Offenheit in gewisser Hinsicht identisch ist mit Gehorsam und Disziplin.